

Elisabeth Stanggassinger: Synodaler Weg in der Gemeinde

Papst Franziskus hat gesagt: „Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.“

Dazu braucht es aber meines Erachtens erst einmal einen Konsens darüber, was Synodalität wirklich meint.

Im Wort synodal stecken die griechische Vorsilbe Syn ... was erst einmal bedeutet „mit“. Aber es bedeutet auch „gleich“, das ist in unserem Wort „synchron“ enthalten, zeitgleich. Und es steckt das Wort „hodos“ drin, was Weg bedeutet. Wenn wir also sagen „synodaler Weg“, dann ist das in gewisser Weise eine Doppelung. Der „Mitweg Weg“, „Miteinanderweg Weg“, „Gleichweg Weg“.

Hat Papst Franziskus also mitgedacht, dass wirklich alle gleichberechtigt, auf gleicher Höhe, eine Stimme haben? Dass niemand ein „Vetorecht“ hat? Ich bin mir nicht sicher ...

Wenn wir von synodalem Weg in den Gemeinden sprechen, ist der erste Schritt, dass das gewählte Gremium, der Pfarrgemeinderat, mit dem Leiter/der Leiterin der Seelsorgeeinheit übereinkommt, dass der/die Leitende und jeder Priester in der Einheit freiwillig auf das Vetorecht verzichtet. Damit ist das Machtgefälle beseitigt.

Ein wirklicher synodaler Weg in einer Gemeinde kann erst dann beginnen. – Ist aber das geklärt, dann braucht es als zweiten, vielleicht sogar noch wichtigeren Schritt, die Bewusstseinsbildung in der Gemeinde.

Wer sich auf den synodalen Weg einlässt, der/die muss sich nämlich absolut klar sein, dass damit eine viel größere Verantwortung einhergeht. – Denn die hierarchische Struktur der Kirche ist natürlich auch sehr bequem und hat uns alle auch bequem gemacht. „Die da oben“ entscheiden, bestenfalls renne ich noch dagegen an, aber wir sind unten. Ich muss also nichts direkt verantworten. Bestenfalls berate ich in einem Gremium (Pfarrgemeinderat als beratendes Gremium – so steht es dort auch in der Satzung).

Es geht also in diesem zweiten Schritt darum, in der Gemeinde „Wir sind Kirche“ wirksam ins Bewusstsein der Menschen zu heben. Und zwar nicht die Gruppierung, - die zwar auch ☺ – aber in erster Linie das Denken und Fühlen. – Was geschieht und was nicht geschieht ist in einer synodalen Gemeinde nicht mehr Sache des Hauptamtlichenteams, sondern die Sache aller.

Ein „Macht mal“ gehört dann der Vergangenheit an.

Das macht natürlich auch Angst ... „so viel Zeit habe ich nicht, so viel Kraft kann ich nicht einsetzen“ ... und deshalb erlebe ich persönlich auch eine gewisse Zurückhaltung bis hin zu Skepsis in der Gemeinde, dem synodalen Weg gegenüber.

Welche Schritte könnten dieser Skepsis entgegenwirken?

- Es braucht eine Stärkung des Selbstbewusstseins der Gemeindemitglieder. Das ist ja über Jahrhunderte zertrümmert worden! - Das könnten z. B. Abende sein zu den Texten des zweiten Vatikanischen Konzils zum allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ...
- Das kann ein Wochenende sein mit der Methode „Open Space“, zu dem alle Gemeindemitglieder eingeladen sind und wo methodisch alle Angebote in der Gemeinde angeschaut werden, diskutiert wird, was bleibt, was geht und was ganz neu wird. Immer mit Entscheidung und Benennung einer/eines Verantwortlichen, der/die die Umsetzung der Entscheidung leitet.
- Das kann ein Abend/ein Tag sein zu dem Thema: Wie träume ich von der Glaubensgemeinschaft der Zukunft? Um eine Zielrichtung zu erahnen ...

Meines Erachtens braucht es aber auch von den Diözesanleitungen her, die sich dem synodalen Weg wirklich verschrieben haben (und daran zeigt sich m. E. auch, ob eine Diözese es ernst meint mit dem synodalen Weg!), ein Ausbildungsangebot. Es ist etwas anderes, einen Gesprächskreis zu leiten, als eine kleine Synode, oder ein synodales Element.

Beginnen kann der Prozess im Pfarrgemeinderat z. B. auch damit, wirklich wichtige Entscheidungen nicht mehr nur zu diskutieren und irgendwann per Mehrheit zu entscheiden, sondern die synodale Methode „Das Gespräch im Heiligen Geist“ anzuwenden. Einfach um alle Argumente tiefer wirken zu lassen, alle Stimmen gehört zu haben ...

Das Gespräch im Heiligen Geist als Methode

1. Schritt: Gemeinsames stilles Gebet: Ich bitte den Heiligen Geist, dass er mir hilft, das zu sagen, was wirklich meines ist.
2. Schritt: Jede und jeder spricht **aus seiner/ihrer persönlichen Erfahrung**, was ihr/ihm wirklich wichtig ist zu diesem Thema. Und schon da braucht es eine gute Leitung, die auch mahnt, wenn jemand nicht bei sich bleibt. Dann hört jede/jeder aufmerksam, was

den anderen zu dem Thema bewegt. Wenn diese Runde – ohne Diskussion – geschehen ist, erfolgt der

3. Schritt: In einem kurzen Schweigen lassen alle nachklingen, was sie gehört haben – immer in dem Bewusstsein, dass der Heilige Geist da ist. Im
4. Schritt teilen alle mit, was bei ihnen am meisten Anklang gefunden hat von dem, was andere gesagt haben. Und auch, was den größten inneren Widerstand geweckt hat. Der
5. Schritt ist wieder die Stille/das Gebet und erst im
6. Schritt geschieht nun der Austausch/Dialog darüber, wo wir einen Konsens finden können, was Hindernisse sind/bleiben, wo noch Diskrepanzen sind und wie wir sie vielleicht überwinden können. Und vor allem: Worauf können wir uns als Ergebnis unseres Gesprächs einigen?

Was auf jeden Fall klar ist: Damit die Fremdheit so eines strukturierten Gespräches überwunden werden kann, muss es so oft praktiziert werden, dass es allmählich in Fleisch und Blut übergeht. Auch das ist ein Prozess.

Das also sind einige Anregungen, wie synodales Handeln allmählich in den Seelsorgeeinheiten ankommen kann.

Auf jeden Fall ist synodales Unterwegssein in einer Gemeinde für **alle** eine große Herausforderung. Ich erinnere mich noch daran, als ich in meiner ersten Gemeinde zur ersten Vorbereitung eines Familiengottesdienstes gegangen bin. In meiner Naivität hatte ich nichts dabei außer dem Evangelium dieses Sonntages und eine Bibel, falls wir entscheiden, dass wir ein anderes Evangelium nehmen wollen. Wir haben das Evangelium gemeinsam gelesen ... und dann war großes Schweigen. Ich war total verunsichert und habe gefragt, ob denn niemandem dazu was einfällt. Da hat mir die Vorbereitungsgruppe gesagt, dass sie darauf warten, dass ich nun ein mehr oder weniger fertiges Konzept aus meiner Tasche ziehe. – Die Vorgängerin hätte das immer so gehandhabt. – Die erste Vorbereitung war dann auch entsprechend zäh und mühsam. Vor allem habe ich auch eine leise Verächtlichkeit gespürt, dass ich als Hauptamtliche nichts vorbereitet hatte. Aber genau an diesem Punkt ist es ungeheuer wichtig, nicht der Versuchung zu erliegen, es für alle „einfacher“ zu machen und etwas Fertiges mitzubringen. Von hauptamtlicher Seite her heißt das auch, erst einmal diese leise Verächtlichkeit auszuhalten. Das ist die Versuchung für mich als Hauptamtliche. Die

Versuchung der Vorbereiter*innen ist, sich darauf zu verlassen, dass der/die Hauptamtliche schon etwas aus der Tasche ziehen wird.

Im Laufe der Jahre wurden diese Vorbereitungstreffen dann immer mehr zu einem Ort, wo Heiliger Geist erfahrbar wird. Einfach nur, weil im Miteinander, im Austausch eine derartige Fülle entstanden ist, dass die Vorbereitungsabende anziehend geworden sind. Es ging nicht einmal mehr in erster Linie darum, dass ein tolles Produkt, in diesem Fall ein Familiengottesdienst, herauskommen soll, sondern alle haben sich einfach darauf gefreut und waren gespannt, wohin uns dieser Abend führen wird. Und irgendwann wurde die Angst, dass vielleicht nichts herauskommen wird, immer kleiner, weil einfach **immer** etwas Gutes herausgekommen ist. Wir haben nie reflektiert, was da eigentlich geschehen ist, aber im Grunde ist in uns das Vertrauen in den Heiligen Geist gewachsen.

Auf diese Weise – mit nichts in der Tasche – haben wir auch Kommunion- und Firmkonzepte erarbeitet. Der erste Schritt war immer ein **ganz persönlicher** Austausch darüber, was es denn eigentlich ist, was mich im Glauben trägt und was ich davon wirklich auch den Kindern und Jugendlichen wünsche und also weitergeben möchte. Und dann hat sich automatisch ergeben, was Inhalte der Gruppenstunden sein werden und wir haben dann halt noch Methoden gesucht, die den Kindern und Jugendlichen vielleicht Spaß machen könnten.

Das hat auch das Selbstbewusstsein der Vorbereiter*innen gestärkt. Als in einer Gemeinde, in der ich jahrelang war, ein neuer Pfarrer kam, der dem Firmvorbereitungsteam ein fertiges Firmkonzept zum Durchführen vorgelegt hat, haben die sich geweigert, es zu nehmen. Es gab einen Riesenkonflikt ... Und schmerzhaft zeigte sich, dass Synodalität in einem hierarchischen System auch schnell an seine Grenze kommen kann. Dieser Pfarrer hat lieber hingenommen, dass das Team geschlossen aufhört, als auf sein fertiges Konzept zu verzichten.

Trotzdem bleibt: Alle, die diesen Weg einmal gegangen sind, und durch diesen Weg ihre Ängste überwunden haben, dass nichts herauskommen könnte, werden darauf nie mehr verzichten wollen. Deshalb möchte ich als Abschluss sagen: Synodal unterwegs zu sein ist für alle eine Herausforderung. Aber alle, die es einmal wirklich erlebt haben, werden hinter diese Erfahrung nicht mehr zurückgehen. Deshalb ist es so unglaublich wichtig, allüberall diesen Weg zu gehen und einzuüben. – Ich bin sogar davon überzeugt, dass darin eine Sprengkraft liegt, die auf Dauer die kranken hierarchischen Strukturen zerbröseln kann.

Ja ... das wars von meiner Seite – Danke fürs Zuhören.